



Foto: Christel Eggers

# Ein heiliges Experiment Gottes

Schätze des Ostens: Ursula und Paul Toasperm über ein Leben in vier Systemen

— Von Christel Eggers

D 6

©30 – 45

57

Lasst uns doch endlich mal die Schätze des Ostens heben! 20 Jahre Mauerfall – das ist doch ein Anlass!“ Ein paar Mal schon hat Astrid Eichler vorgeschlagen, geistliche Persönlichkeiten der ehemaligen DDR vorzustellen, Erfahrungen und geistliche Einsichten aus einer besonderen Situation zu sammeln, solange sie noch präsent sind. Ich schaue Astrid zweifelnd an: „Du, ich bin ein Wessi. Ich werde nicht die richtigen Fragen stellen, nicht die relevanten Zusammenhänge herstellen können. Ich kenne die Leute doch gar nicht!“ Die kleine, energische Pfarrerin gibt nicht auf: „Wie wäre es, wenn wir das zusammen machen?“

So kommt es, dass ich an einem Augustmorgen durchs Märkische Viertel in Berlin streife, inständig auf eine offene Bäckerei hoffend, bevor ich an der Taxisäule Astrid treffen soll. Ich habe Glück. Mit einem ansehnlichen Kuchenpaket versehen fahren wir in den Berliner Norden. In Hohen Neuendorf, gerade außerhalb der Stadtgrenze, wohnen Ursula und Paul Toasperm – Paul ist einer der einflussreichsten Theologen der kirchlichen DDR-Landschaft in der Vorwendezeit, eng verbunden mit dem Aufbruch der charismatischen Bewegung, bekannt auch im gesamten Bereich der Evangelischen Allianz. Allein schon die Lage ihres gemütlichen Einfamilienhäuschens hat eine besondere Geschichte – so wie das ganze Leben dieser beiden beeindruckenden Menschen: „Wir kauften das Haus im August 1961, weil es nahe der S-Bahn lag. Ich hatte eine Arbeitserlaubnis für Berlin, aber keine Wohnerelaubnis, weil ich als Westbürger (politisch unzuverlässig) 1953 in die DDR umgesiedelt war. Und dann plötzlich kam die Mauer! Einige Häuser wurden abgerissen. Schließlich wohnten wir dann nur 300 Meter von der Mauer entfernt.“ Mit entsprechenden Folgen: Immer wieder wurden sie kontrolliert – die Grenznahe war gefährlich. Als sie einmal von einer Weihnachtsfeier nach Hause kamen, wurden sie am Anfang ihrer Straße von Russen mit vorgehaltener Kalaschnikow angehalten, mussten ihre Fußabdrücke auf Papier setzen und sich ausweisen ...

## Vom Geologen zum Theologen

Doch ganz von vorn: Geboren wird Paul Toasperm am 12. Oktober 1924 in Luckenwalde, südlich von Berlin. Glaube spielt für die Familie keine große Rolle, nur Weihnachten wird bewusst wahrgenommen. Paul verliert beide Brüder, wird selbst Pilot in

der Luftwaffe, durchsteht viele kritische Situationen und überlebt. Verständlich, dass er sagt: „Wenn man so etwas als junger Mensch erlebt, wird man sehr ernst. Man lernt, wie kostbar das Leben ist, und man verlernt, noch jemals Zeit zu vergeuden.“

Trotzdem hat er, als er im Herbst '45 nahe der dänischen Grenze aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen wird, kein echtes Ziel in seinem Leben. Im Wintersemester beginnt er an der Universität Kiel zu studieren („sehr oft hatten wir Hunger im Bauch ...“) – Geographie, Geologie, Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte und „ein bisschen Literaturwissenschaft war wohl auch noch dabei“. Heraus kommt am Ende eine kulturgeografische Doktorarbeit über „Folgeerscheinungen beim Bau des Nord-Ostsee-Kanals“.

Er bekommt eine Assistentenstelle bei den Geographen, doch während dieser Zeit auch Kontakt zu bewusst christlichen Kommilitonen und zum Theologieprofessor Heinrich Rendtorff, der für ihn ein besonders glaubwürdiger Zeuge als Christ wird: „Von nachhaltiger Wirkung war eine erste Beichte. Ich lernte: Gott kümmert sich wirklich um mich ganz persönlich.“ Der neu gefundene Glaube wird so wichtig für ihn, dass er die Fakultät wechseln möchte, um Theologie zu studieren. Der Geographiestudium ist enttäuscht: „Das Leben ist so kurz, und Sie wollen noch ein ganzes Studium anschließen?“ – „Gerade weil das Leben so kurz ist, soll man den Weg gehen, für den man innerlich Gewissheit hat.“ Der Professor versucht es noch einmal: „Wir haben Sie unter so vielen Studenten ausgesucht und Sie sagen Nein?“ – „Das stimmt. Ich habe Nein gesagt, aber ich habe Ja zu Jesus gesagt!“

Während des Theologiestudiums erfährt er eine Berufung für seinen weiteren Weg: „Ich hatte in einer Zeitschrift gelesen, dass in der DDR eintausend Pfarrer fehlten. Dazu war eine kleine Zeichnung abgebildet, Zwei Pfarrer aus der DDR. Das waren ganz abgemagerte Gesichter, erbärmlich anzusehen. Diese Zeichnung hatte ich mir ausgeschnitten, das ist mir nachgegangen und ich wusste, da gehöre ich hin!“

## Die Tochter des Rektors

Fünf Jahre nach dem Krieg bewirbt sich Paul Toasperm um ein Auslandsstipendium in den USA. Er verbringt 1950/51 am Union College in New York, wo zu der Zeit Paul Tillich und Reinhold Niebuhr lehren, bewohnt ein Studentenzimmer am Broad-



Meine Mutter hat uns damals gesagt:

„Kinder, tut nur das, wofür ihr noch nach Jahren bereit seid, ins Gefängnis zu gehen!“  
Das habe ich mir gemerkt.

Toaspern-Großfamilie

way und arbeitet ganz praktisch mit Kindern in der „East Harlem Protestant Parish“ in den Slums von New York: *„Ich wollte mitarbeiten, wollte auch die Rückseite von Amerika kennen lernen“*, sagt er und entdeckt dabei seine Liebe zur Stadtmissionsarbeit. Viele Jahre hat er später den Vorsitz der „Arbeitsgemeinschaft evangelischer Stadtmissionen“ in der DDR inne und ist im Ruhestand noch tätig im Exekutiv-Komitee der City Mission World Association. Die Stadtmissionsarbeit spielt auch in seiner zweiten Dissertation eine Rolle: *„Wesen und Wege der Volksmission im amerikanischen Protestantismus der Gegenwart“*.

Wieder zurück in Kiel, passiert etwas Wesentliches: Während der Hochzeitsfeier eines Freundes lernt Paul dessen Schwester, Ursula Rendtorff, kennen – eine Diakonisse. Am nächsten Morgen ist er sich sicher: Die wird seine Frau! Ursula Rendtorff, Tochter des Theologieprofessors und Rektors der Universität Kiel, wuchs in einem christlich geprägten Haus auf und wurde mit Hingabe Diakonisse in Hamburg-Altona: *„Das war eine wunderbare Zeit!“*

Die Sache mit dem Heiraten aber wird nicht so ganz einfach: *„Mein Vater war im Vorstand des Diakonissenverbandes!“* Und Pauls Absicht, später in den Osten zu gehen? *„Während seine Eltern in Luckenwalde entsetzt waren (Macht das bloß nicht!), haben meine Eltern im Westen gesagt: Macht das ruhig. Wenn du einen Missionar geheiratet hättest und wärest in den Urwald gegangen, hätten wir ja auch zugestimmt!“*

Und wie war die Aussicht für sie selbst? Ursula macht sich keine Illusionen: *„1945 war ich in Thüringen zu einer Ausbildung und wusste, was Osten heißt. Ich habe kurz gezögert, aber Paul war so entschlossen, da habe ich Ja gesagt. Ich habe das niemals bereut, denn ich wusste: Wenn man eine Entscheidung für Gott fällt, ist das immer gut. Zum anderen hatte ich ja das Dritte Reich miterlebt, wo meine Familie schon gewisse Verfolgungen durchmachte. Mein Vater war Bischof in Mecklenburg, da kam das Nationalsozialistische mit großer Gewalt hinein, er verlor sein Bischofsamt. Mein Bruder war sehr aktiv in der Jungen Gemeinde, mit einem anderen Pastorensohn zusammen kamen die beiden 18-jährigen Jungen ins KZ Sachsenhausen, für ein halbes Jahr zur ‚Umerziehung‘; wie man so sagte. Meine Mutter hat uns damals gesagt: ‚Kinder, tut nur das, wofür ihr noch nach Jahren bereit seid, ins Gefängnis zu gehen!‘ Das habe ich mir gemerkt. Ich wusste durch diese Erlebnisse, dass man, wenn man für Jesus verfolgt wird – so erging es uns jedenfalls – getragen ist, fast in einer Hochstimmung ist. Das war eine wunderbare Erfahrung. Die haben wir in die DDR mitgenommen. Ich wusste einfach: Wenn schwierige Zeiten kommen und eventuell Verfolgung, wir werden durchgetragen. Der Herr macht auch das gut, wovon wir denken, dass es verkehrt ist – und so habe ich Ja gesagt.“*

## Stasibesuch

Vermutlich, weil die Eltern in Luckenwalde im Osten leben, bekommt Paul Toaspern eine Zuzugsgenehmigung. Im Dezember 1953 – die Hochzeit war im August – kommen die Toasperns mit zwei Koffern an. Niemand ahnt zu dieser Zeit, dass aus Ost und West einmal hermetisch voneinander getrennte Staaten werden sollen. Im Februar 1954 beginnt der Dienst als Pfarrverwalter in zwei Flämingdörfern, 1959 wechselt er an die Nikolai-Kirche in die Kreisstadt Jüterbog. Dort versorgt er neben dem Gemeindedienst auch ein evangelisches Krankenhaus mit Seelsorge und Gottesdiensten.

Zusammenarbeit mit anderen Kirchen gab es in der Stadt wenig, *„man war auch so voll gepackt als Pastor. Wir hatten kein Auto, wir hatten zwei Fahrräder, erst später habe ich ein Motorrad mit Beiwagen kaufen können. Manchmal waren drei Beerdigungen am Nachmittag, auf drei Friedhöfen.“* In Jüterbog gibt es eine erste Begegnung mit der Stasi: *„Da kam einer aus Berlin vom Ministerium. Zum Schluss sagte er: ‚Na, ich habe nicht den Eindruck, dass Sie ein Staatsfeind sind!‘ Das war ja schon mal was wert. Aber ich habe noch eine Bitte an Sie: Können wir uns nicht in Berlin mal treffen und eine Tasse Kaffee zusammen trinken? Ich bin beauftragt, mir die Amtsblätter der Kirchen anzusehen. Ich verstehe nicht alles. Da könnten Sie mir wunderbar bei helfen.“* Meine Antwort war: *„Entschuldigen Sie, ich bin kein Auskunftsbüro für die Kirche.“* Da ging bei ihm die Klappe runter und er verschwand.

Auch sonst stehen die Toasperns zu ihrer Überzeugung, die eine bewusst durchdachte ist: *„Für mich in der DDR-Situation war es gut, dass ich die freie Welt gesehen, Erfahrungen gesammelt hatte, die andere gar nicht haben konnten. Ich habe erst in Amerika gelernt, was ein freier Mensch ist, was Demokratie ist. Dass das Volk regiert, das war für mich sehr wichtig, denn wir beide sind aufgewachsen in einer ‚braunen Zeit‘. Und die hat man schlecht und recht überstanden. Dann kam die Diktatur, das Soldat-Sein ...“*

Zu den Wahlen, deren Ergebnis immer schon vorher feststeht, gehen sie gar nicht erst. Nach einem Gottesdienst sagt ein Kirchenältester: *„Vielen Dank, Herr Pfarrer, ich weiß jetzt, was ich zu tun habe“*, obwohl der Herr Pfarrer gar nichts politisches gesagt hatte. Die Genossen, die ja irgendwie auf ihr hohes Ergebnis kommen müssen, wollen sie am Wahltag per Hausbesuch zum Wählen nötigen. Von da an machen die Toasperns an Wahltagen einen Waldausflug ...

## Papiermangel und Einkehrzeiten

1959 wird Paul Toaspern berufen in die Zentrale der Diakonie in Berlin mit dem Auftrag, die missionarischen Dienste der

Jetzt fingen wir an, die kostbaren Aussagen über den Geist Gottes – die wir ja kannten, aber nicht lebten – zu leben.  
Das war für uns ein neuer Anfang!

Mit Billy-Graham unterwegs



Foto: cpa Picture Alliance

evangelischen Landeskirchen und die missionarische Arbeit der kirchlichen Werke zu koordinieren. Es geht darum, die vorhandenen Strukturen mit neuen Möglichkeiten zu verbinden, sodass eine Verkündigung auch außerhalb der normalen Strukturen möglich wird. Die Herausgabe von Zeitschriften und Büchern gehört ebenfalls zu seinem Bereich und gestaltet sich unter DDR-Verhältnissen, wie alle publizistische Arbeit, äußerst schwierig. Nichts Direktes sagen, das war wohl eine Meisterschaft, die DDR-Bürger beherrschen mussten: „Jede, wirklich jede, Literatur ging ans Ministerium für Kultur. Ich habe ein Handbuch für Gemeindediakonie herausgegeben, da musste ich 112 Korrekturen vornehmen. Bestimmte Namen durften nicht genannt werden. Man wurde erfinderisch darin, dasselbe auszusagen, aber es anders zu sagen – vor allem ohne Substanzverlust.“ Und die publizistische Arbeit ist nicht einfach: „Die Periodika kamen oft nicht regelmäßig: mangelnde Papierzuweisung. Man konnte ja kein Papier einfach kaufen! Man konnte auch kein Ablichtungsgerät erwerben. Man durfte gar keins besitzen – nur mit Genehmigung!“

Paul Toaspern erhebt sich aus dem Sessel, holt mir ein Buch nach dem anderen aus seinem Arbeitszimmer: „Werft euer Vertrauen nicht weg“, „Auschwitz – Verse gegen das Vergessen“, „In der Schule des Heiligen Geistes“, „Leben aus der Stille vor Gott“, „Schritte im Glauben wagen – Gedanken, Erfahrungen, Impulse“, so einige der Titel. Letzteres passt zu seiner Leidenschaft für Einkehrzeiten, die er gemeinsam mit anderen veranstaltete und förderte.

Gedichte, Lieder, das ist etwas, womit ich als Wessi Toasperns Namen am ehesten verbinde:

„Gib uns täglich, Herr, die Stille –  
und der Tag wird anders sein.  
Herr, dein reiner, hoher Wille  
schließe unsern Willen ein.  
Lass uns wartend innehalten  
in dem Räderwerk der Pflicht,  
dass du, Höchster, kannst gestalten,  
was im Heute nicht zerbricht.“

Oder die Postkarte „Hundert Stunden im Stress richten oft weniger aus als hundert Minuten der Stille.“

Aus dieser Überzeugung heraus geschieht der Aufbau eines Arbeitskreises, aus dem ein Fachverband für evangelische Einkehrtage in der DDR hervorgeht, der später ein gesamtdeutscher wird. „In der Stille lernt man, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Auch die Möglichkeit zum seelsorgerlichen Einzelgespräch gibt es da, Beichte und Absolution. Manchen Teilnehmer habe ich seine Straße wieder fröhlich ziehen sehen.“

## Charismatiker am Plattensee

Doch das engagierte Arbeits- und Familienleben (von 1954-1969 werden den Toasperns sieben Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter, geboren) fordert auch seinen Tribut. 1975, mit 51 Jahren, ist die Kraft aufgebraucht. Bei Paul wird eine Angina Pectoris diagnostiziert, deretwegen er mehrere Kuren macht. Im Sommer fahren sie zum Urlaub nach Ungarn an den Plattensee – Schauplatz für eine entscheidende Wende in ihrem Leben. Ursula Toaspern berichtet: „Wir fuhrten erschöpft in den Urlaub. Nicht nur äußerlich, auch innerlich. Wir hatten keine Kraft mehr. Die letzten Jahre waren so voller Arbeit gewesen – und nun standen die restlichen Jahre bis zur Pensionierung wie ein Berg vor uns. Aus arbeiten wollen wurde ein arbeiten müssen ...“

Aber dann geschieht etwas Unerwartetes – zum Baden im Plattensee blieb kaum noch Zeit: Gott begegnet ihnen in der Kraft des Heiligen Geistes. Auslöser ist das Treffen mit dem amerikanischen Evangelisten Steve Lightle. Paul erzählt: „Wir sollten für unser Ferienhäuschen den Schlüssel holen von einem anderen Haus. Da standen sie vor der Tür: ein Hausvater, ein Prediger und Steve Lightle. Wir kamen ins Gespräch, der Evangelist lud uns ein, er würde 14 Tage missionarische Bibelstunden halten und wir sagten uns: Na gut, da gehen wir auch mal hin. Als Norddeutsche fühlten wir uns sehr nüchtern, wir mögen keinen aufgemachten Enthusiasmus, keine künstliche Freude ... Als er begann, für Kranke zu beten, rückte ich ein Stück näher, um die Sache kritisch zu beäugen. Das kannten wir ja alles nicht. Ich sah, was sich da vollzog und habe ihm dann erzählt, wie es um mich steht. Er sagte ‚Just sit down‘, betete für mich und legte mir die Hände auf. Von dem Tag an habe ich die zwei Sorten Tabletten, die ich bis zu meinem Lebensende nehmen sollte, abgesetzt und nie mehr gebraucht. Das war natürlich überzeugend! So konnte also geistliches Leben aussehen. Jetzt fingen wir an, die kostbaren Aussagen über den Geist Gottes – die wir ja kannten, aber nicht lebten – zu leben. Das war für uns ein neuer Anfang!“

Auch Ursula erinnert sich: „Es waren etliche Leute dort, die am Ende des Abends ein Gebet um den Heiligen Geist haben wollten. Und als wir genauer hinschauten, sahen wir: Unsere Kinder saßen schon da! Wir überlegten als Eltern, ob wir auch das Wagnis eingehen sollten. Paul sagte: ‚Also, wenn uns Gott wirklich noch etwas Neues geben will, dann wollen wir ihm keine Vorschriften machen. Kein Ja, aber ... Wenn es wirklich von Gott kommt, dann wollen wir dafür auch offen sein.‘ Von da an machten wir Erfahrungen mit dem Heiligen Geist, die wir vorher nicht kannten. Das Leben fing praktisch noch mal neu an, auf der ganzen Linie. Wir kamen aus dem Urlaub gesund und voller Freude zurück!“

Das neue Leben hat ganz praktische Auswirkungen: Das



Also, wenn uns Gott wirklich noch etwas Neues geben will, dann wollen wir ihm keine Vorschriften machen. Kein „Ja, aber ...“

Mit Axel Nehlsen auf einer internationalen Konferenz in Manila 1989

sonst eher zurückhaltende Ehepaar bleibt nun sonntags nach dem Gottesdienst stehen, schüttelt Hände. Für Ursula ergibt sich etwas ganz Neues: „Wir hatten vorher auch kaum Besuch. Paul war immer zur Arbeit – und ich hatte mit den Kindern zu tun. Von da an aber riss der Besucherstrom zu uns nicht mehr ab, wir mussten sogar umbauen, erweitern! Und unser Hauskreis begann zu wachsen. Es gab viele Leute im Land, die suchten. Unser Erleben sprach sich rum. Ab 1975 hatten wir den Hauskreis wöchentlich.“

### Kritische Töne

Sohn Johannes beschreibt die weiteren Konsequenzen dieser durchgreifenden Veränderung im Leben der Eltern in der Festschrift zum 75. Geburtstag seines Vaters so: „Die aus diesem persönlichen Erleben folgende Beschäftigung mit dem dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses ließ ihn zu einem der Promotoren der sogenannten Charismatischen Bewegung in der DDR werden. Die ohnehin vorhandene Weite seines geistlichen Horizontes ließ ihn vor allem in diesem Tätigkeitsfeld zu einem Koordinator werden, dessen Handlungsziel die Einheit darstellte. Die Einheit des Leibes Christi, in dem jede und jeder geistgewirkt seine Stelle und Aufgabe findet – von ganz links bis ganz konservativ. Das war und ist sein Traum ...“

Ein Traum, für den er mühsam kämpfen muss, denn der sonst so eng befreundete Gnadauer Gemeinschaftsverband sieht seine Erfahrungen mit dem Heiligen Geist sehr kritisch. Ursula, sich erinnernd: „Kritisch“ ist noch milde ausgedrückt. Es wurden schlimme Urteile ausgesprochen.“ Paul sucht das Gespräch mit dem Vorsitzenden der Gemeinschaft, Dr. Appel in Blankenburg: „Bruder Appel, wir werden vor Gott und Menschen schuldig. Ihr in der Gemeinschaft und wir in der Geistlichen Gemeindeerneuerung. Wir werden schuldig, wenn wir uns nur kritisch beurteilen, voreinander warnen – und um uns her geht ein ganzes Volk für das Evangelium verloren.“ – „Ja“, sagt der, „eigentlich hast du Recht. Aber was können wir tun?“

Paul Toasperm hat einen Vorschlag: „Du suchst sieben Brüder aus, ich suche sieben Brüder aus. Und dann treffen wir uns und stellen uns miteinander im Gebet unter die Schrift. Dann müssen wir einander ja finden, weil wir doch die gleiche Schrift haben und an den gleichen Herrn glauben!“

Beim ersten Treffen in Borsdorf in der Nähe von Leipzig bemerken die Vertreter der Geistlichen Erneuerung bald, dass sie in manchem noch theologisch unklar sind und erst einmal miteinander von der Bibel her eine Linie erarbeiten müssen. Aus den daraus resultierenden Treffen ab 1975 entsteht der „Borsdorfer Konvent“ – und aus diesem wiederum geht der „Arbeitskreis für Geistliche Gemeinde Erneuerung in der DDR“ hervor,

der später als GGE Teil des gesamtdeutschen wird. Ursula weiß noch: „Die Gespräche mit den Gemeinschaftsleuten haben sich über fünf Jahre hingezogen, bis sie eines Tages eine Erklärung abgaben: Bis auf zwei Punkte sind wir uns einig. Das hatte eine hilfreiche, aufbauende Wirkung. Wir wurden nicht mehr verurteilt, sondern konnten in Gesprächen sagen: Wir haben dieses Papier, wir sind einig – bis auf diese zwei Punkte.“

### Nicht nach beiden Seiten hinken

Angesprochen darauf, was das Christsein in der DDR so besonders machte, antwortet Paul: „Unsere Kinder schon haben erfahren, dass es etwas kostet, ein Christ zu werden. Wir haben in der DDR gelernt, dass es keinen Zweck hat, nach beiden Seiten zu hinken. Glaube kostete seinen Preis.“ Nicht zur Jugendweihe gehen, nicht zu den Jungen Pionieren zu gehören, bedeutete oft nicht nur den Ausschluss von der Klassenfahrt, sondern auch, nicht zum Abitur zugelassen zu werden – selbst, wenn man Klassenbester war.

Eine besonders hinterhältige Aktion der Staatssicherheit erlebte die Familie kurz nachdem ein Sohn zugelassen war zur Berufsausbildung mit Abitur. Zwei Männer von der Stasi meldeten sich in der Dienststelle, wollten Paul Toasperm in Gegenwart des Direktors sprechen und legten dann den Tisch voll mit Fotokopien und abfotografierten Dokumenten: „Darauf waren Tafelschmierereien in der Schule mit Hakenkreuz, mit staatsfeindlichen und kritischen Sprüchen. Sie sagten, das wäre die Handschrift meines Sohnes, ‚das Produkt Ihrer Erziehung!‘ – ‚Das glauben Sie ja wohl selber nicht! Meine Frau kommt aus einer Familie, wo der Vater sein Amt verloren hat unter den Nazis, wo der Bruder im KZ saß. Und dann sollten sie Hakenkreuz-Schmierereien machen? Unsere Kinder? Weit entfernt!‘ – ‚Wir haben das prüfen lassen von einem Handschrift-Spezialisten. Hier ist seine Unterschrift, der Graphologe hat sich die Hefte Ihres Sohnes angesehen. Es ist eindeutig!‘ – ‚Das ist für mich gar nicht eindeutig! Ich werde meinen Sohn heute Abend fragen!‘ Da sagte der eine: ‚Für meinen Sohn würde ich meine Hand nicht ins Feuer legen.‘ – ‚Aber ich für meinen Sohn! Und siehe da: Er wusste von nichts. Wir haben eine eidesstattliche Erklärung geschrieben und uns angemeldet beim Direktor seiner Schule. Er empfing uns, zurückhaltend freundlich, offenbar eingeweiht. ‚Ich habe noch eine Kopie der eidesstattlichen Erklärung. Die können Sie gleich dem Staatssicherheitsdienst weiter geben.‘ Der Direktor nahm sie und es war still und blieb still und war nichts mehr davon. Alles nur Lüge! Sie haben offenbar seine Handschrift nachgemacht, und haben versucht, in seiner Handschrift die Sachen an die Tafel zu schreiben.“

Dass den Kindern Bildungsmöglichkeiten verbaut wurden, war für Paul Toasperm besonders schwer, aber er weiß auch:

**Wir haben hier meist nicht gebetet, dass die Mauer fällt.**

**Die Realität vor Augen war einfach so stark!**



Foto: Christel Eggers

„Wir haben gemerkt an unseren Kindern: Sie sind dabei in der Schule Gottes gewesen. Und sie haben gelernt: Der Staat hat solchen, die widerstanden haben, die Waffen geschliffen. Waffen, mit denen der Staat nachher bekämpft wurde.“

### Wenn Bischöfe evangelisieren

Dann, eine Art Bilanz ziehend, holt Paul Toaspern tief Luft: „Ich empfand, dass der ganze Ablauf der DDR-Zeit – ich will das mal ein bisschen gewagt sagen – wie ein heiliges Experiment Gottes war. Wir haben die gleiche Vergangenheit in Ost und West. Wir haben die gleiche Reformation. Aber es sind völlig unterschiedliche Rahmenbedingungen, unter denen wir unseren Glauben leben mussten. Und das Erstaunliche ist: Die Entchristianisierung ist auch im Westen da, mit Ausnahmen, aber insgesamt ist eine Entchristianisierung eingetreten, die uns eigentlich zu einem Missionsland macht.“

Mission – die Gute Nachricht weiterzugeben, war immer eines der Hauptanliegen von Paul Toaspern. Ob als Redner und Seelsorger bei der jährlichen Allianzkonferenz in Bad Blankenburg, in der Sommerkonferenz in Berlin, ob 1982 als Mitarbeiter im Team von Billy Graham unterwegs („Jedes Telefongespräch wo es knackte, wurde abgehört – und jetzt fuhr ich im DDR-Regierungsauto – vorweg Polizei, dahinter die schwarzen Limousinen der Regierung – ich darin. Das war ein merkwürdiges Gefühl!“), immer war es sein Anliegen, dass Menschen in Berührung kommen mit der Nachricht der Liebe Gottes. Dabei darf man die innovativen zeitgleichen 14-Städte/24-Städte-Evangelisationen 1987 und 1990 nicht unerwähnt lassen: „Veranstalter war der ökumenisch-missionarische Verbindungsausschuss. Ich vertrat darin die AMD (Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste) und war Mitbegründer dieser Sache. Fritz Hoffmann, Jungmännerwerk, Evangelistenkonferenz, Frauenhilfe, Männerwerk. Es gab einen Bischof als Vorsitzenden. Da arbeiteten die Freikirchen und auch ein Katholik mit. Die Gemeinschaft hat sich eingebracht, die Märkische Volksmission. Der Evangelist Eberhard Laue war dabei, Pastor Peter Fischer. Das war eine wirkliche Koalition! Jede Stadt hatte zwei Evangelisten. Uns lag daran, möglichst viel Bandbreite aus allen Bereichen zu haben. Mehrere Bischöfe haben mit evangelisiert. Das müsste es eigentlich heute noch mal geben: Bischöfe, die evangelisieren! Damals gab es insgesamt 55 hauptberufliche Evangelisten in der DDR!“

### Ein gewisser ängstlicher Mut

Den 9. November 1989, sagt Paul Toaspern, den musste man erst einmal begreifen: „Wir haben hier meist nicht gebetet, dass die Mauer fällt. Die Realität vor Augen war einfach so stark! Durch den Wald fuhren Mannschaftswagen, Panzer, Soldaten. Jede Stadt

um Berlin herum war eine Garnisonsstadt. Da waren Russen drin oder Volksarmee. Unter so einem alltäglichen Eindruck beteten wir nicht darum, dass die Mauer fällt. Das war völlig unvorstellbar.“ Angst in den Monaten der Wende aber hatten sie keine, denn „wissen Sie: Die Angst lag ja vorher schon über dem ganzen Land! Der Terror regierte!“ Kerzen in der Hand, marschieren sie mit der Ortsgemeinde um die örtliche Kaserne, fahren nach Oranienburg. Ursula Toaspern dazu: „Es war schon so ein gewisser ängstlicher Mut, um jetzt auch etwas zu zeigen, es war mehr ein Sich-Erheben ...“

Die DDR-Zeit abschließend betrachtend, resümiert Paul: „Es war gut so, wie Gott es gemacht hat. Dass wir diese Strecke durchlaufen haben, hat uns geprägt. Ich bin natürlich sehr dankbar, dass wir die Wiedervereinigung haben! Was ich nicht für möglich gehalten hätte, ist geschehen. Manche im Westen sahen uns so à la ‚Heim ins Reich‘ – aufgenommen werden in einen intakten Kirchenkörper. Der war aber gar nicht so intakt. Und wir haben auch gelebt im Osten!“

Das Gespräch nähert sich dem Ende. Astrid und ich können das Aufnahmegerät abstellen und uns warmer Gastlichkeit, Kuchenpaket und ungezwungenem Gespräch widmen. Bevor es ans Fotografieren und Abschiednehmen geht, endet dieser Besuch so, wie er für mich angefangen hat: Alles hat seine besondere Geschichte – Paul Toaspern lässt uns nicht gehen ohne Segensgebet, er, der sich der Gegenwart des Heiligen Geistes so bewusst geworden ist...

Als das alte Ehepaar uns zum Wagen geleitet, Ursula Toaspern uns herzlich nachwinkt, fahre ich berührt und beeindruckt zurück. Und mit einem brennenden Wunsch: Da, wo diese beiden Menschen mit Mitte 80 stehen, möchte ich auch hinkommen! Sie haben ein hingeegebenes Leben gelebt, geprüft und bewährt – Vertrauen und Liebe behalten, eine Krone errungen. ←

©Lesezeit: 30 – 45 Minuten

<sup>1</sup> Paul Toaspern, „In der Schule des Heiligen Geistes“ – Biblische Aussagen und heutige Erfahrungen, Ernst Franz Verlag, Metzingen



**Christel Eggers** arbeitet Teilzeit in der AUFATMEN-Redaktion und freut sich auf weitere gemeinsame Begegnungs-Abenteuer im Osten mit **Astrid Eichler**, Pfarrerin im Strafvollzug in Berlin.